

„Islam in Deutschland“

SWR Aktuell – Freitag, 08.05.2026

Von Annika Mehmeti

Titel: Was sehen wir, wenn jemand betet?

Ein Fußballtrainer steht nach einem wichtigen Spiel ganz still auf dem Rasen – um ihn herum tosender Jubel von Spielern und Fans. Er hat seine Hände still mit offenen Handflächen gen Himmel erhoben und ist für einen Moment ganz bei sich. Eigentlich könnte man diesen Moment einfach so stehen lassen. Ein starkes Bild.

Doch scheinbar fällt das vielen schwer. Denn sobald Religion – und vor allem die islamische Religion - sichtbar wird, beginnen die Diskussionen. Warum irritiert ein Gebet im öffentlichen Raum? Warum wird religiöse Praxis so schnell politisch gesehen? Und warum fällt es uns so schwer, zwischen persönlichem Glauben und öffentlicher Botschaft zu unterscheiden?

Menschen beten aus unterschiedlichen Gründen. Aus Dankbarkeit, aus Angst, aus Gewohnheit, aus innerer Sammlung. Manche tun es sichtbar, andere im Stillen. Für die einen ist Religion ein fester Teil des Lebens, für andere kaum mehr als ein kultureller Hintergrund. Und wieder andere haben mit Religion nichts zu tun. Trotzdem reicht oft ein sichtbares Signal, um daraus ein Gesamtbild zu formen. Eine Geste, ein Name, eine bestimmte Optik – und schon scheint klar, wer jemand ist, was er glaubt und wofür er steht.

Es gibt Menschen, die Religion nicht als Trost erlebt haben, sondern als Korsett. Nicht als Orientierung, sondern als Grenze. Menschen, die mit religiöser Enge, patriarchalen Haltungen oder Abgrenzung konfrontiert waren. Solche Erfahrungen prägen und führen dazu, dass religiöse Zeichen nicht neutral gesehen werden, sondern unter dem Eindruck des bereits Erlebten. Und genau hier entsteht das Spannungsfeld: zwischen dem Recht eines Menschen, seinen Glauben zu leben, und der Erfahrung anderer, die religiöse Sichtbarkeit mit etwas verbinden, das sie ablehnen. Zwischen dem, was jemand tut, und dem, was andere darin sehen.

Für Muslime hat diese Spannung konkrete Folgen. Sie erleben, dass eine einzelne Geste als Aussage über Zugehörigkeit, Integration oder Werte interpretiert wird. Nicht das Individuum steht im Mittelpunkt, sondern die Zuschreibung. Dabei müssten wir uns nicht fragen, ob ein Mensch sichtbar glauben darf. Sondern: Warum macht uns sichtbarer Glaube so schnell nervös?

Wir könnten religiöse Zeichen wahrnehmen, ohne sie sofort zur Schablone zu machen, und nicht jedes Gebet als Kampfansage zu verstehen. Ein Trainer, der einfach nur für einen Moment innehält. Sein erster Impuls war eben nicht Triumph oder Selbstinszenierung, sondern Dankbarkeit.

In einer liberalen Gesellschaft muss religiöse Praxis nicht unsichtbar werden, um akzeptiert zu sein. Entscheidend ist, ob sie anderen aufgezwungen wird. Beim Fußballtrainer hier war das Gegenteil der Fall: kein Appell, keine Predigt. Nur ein Moment des Innehaltens und der Dankbarkeit. Alhamdulillah – Gott sei Dank.